

Verwandlungen eines Zeitliedes : Aspekte der deutschen Herzog-Ernst-Überlieferung / Christoph Gerhardt

Wissenschaftlicher Artikel

Empfohlene Zitierweise / Suggested Citation (ISBD)

Gerhardt, Christoph:

Verwandlungen eines Zeitliedes : Aspekte der deutschen Herzog-Ernst-Überlieferung, in: Verführung zur Geschichte : Festschrift zum 500. Jahrestag der Eröffnung einer Universität in Trier ; 1473 - 1973 / hrsg. von Georg Droege, Wolfgang Frühwald, Ferdinand Pauly. – Trier: NCO-Verl., 1973, S. 71-89. –
<https://doi.org/10.25353/ubtr-svcg-4f87-cba8>

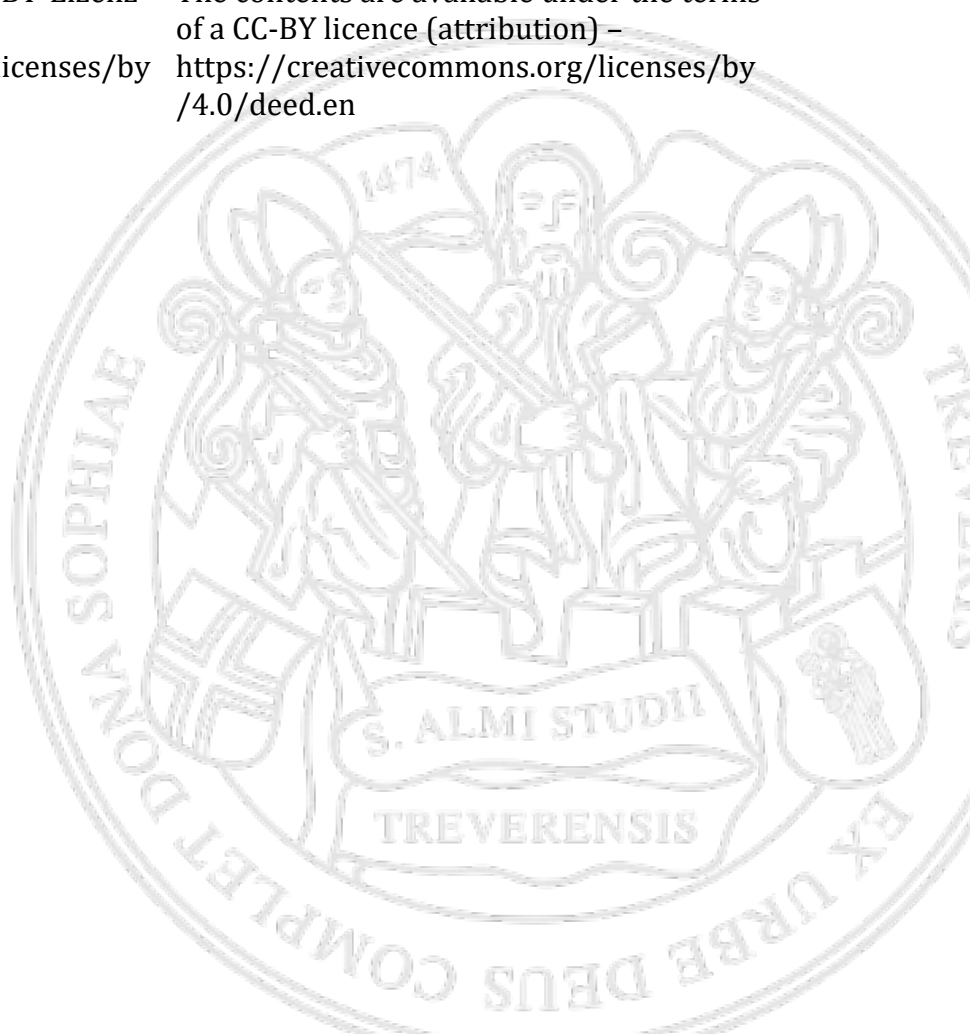
Nutzungsbedingungen

Dieser Text unterliegt einer CC-BY-Lizenz (Namensnennung) –
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>



Terms of use

The contents are available under the terms of a CC-BY licence (attribution) –
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>



VERWANDLUNGEN EINES ZEITLIEDES*

Aspekte der deutschen Herzog-Ernst-Überlieferung

Von Christoph Gerhardt

In der Stiftsschule in Karden befindet sich an der Wand, die Schulsaal und Bibliothek trennt, ein Freskenzyklus aus der Zeit um 1500, in dem in acht Bildern die Sage von Heinrich dem Löwen dargestellt ist.¹ Diese Bilderfolge macht uns die Kenntnis und Wertschätzung einer Sage bekannt, die mit der von Herzog Ernst (= HE)² aufs engste verbunden ist. Stammen doch viele Abenteuer der Orientfahrt Heinrichs aus dem Roman von HE, so daß das zweite bis fünfte Bild des Freskenzyklus,³ der Aufbruch und die Fahrt ins heilige Land (auf einem Spruchband im dritten Bild steht der Anfang des alten Kreuzfahrerliedes *Yn godes namen faren myr*),⁴ das Erschrecken im Lebermeer, das Einnähen in die Tierhaut und der Kampf mit den Schnäblern, ebensogut die entsprechenden Partien des HE illustrieren könnten, aus dem sie in jene Sage übernommen sind.⁵ Bei diesen engen Beziehungen und dem gegenseitigen Geben und Nehmen beider Sagenkreise bringt eine Betrachtung der sehr breiten schriftlichen Überlieferung des HE auch für die andere Sage, die auf sehr viel schmalerer schriftlicher Basis beruht, Aufschlüsse mit sich.

* Der Titel ist in Anlehnung an die Charakterisierung des HE durch Max Wehrli (Herzog Ernst, DU 29 (1968) Heft 2, S. 41) gewählt. Wehrli schreibt: „Gerade die Geschichte der Ernst-Dichtung zeigt, wie sehr solche Lieder umfunktioniert, umgetauft werden können, wie wechselnd auch der Grad an politischer Tendenz sein kann. Da es sich hier wie dort um dieselben typischen Muster der Darstellung und Bewertung handelt, ist die Verwandlung eines ‚Zeitliedes‘ zur abgelösten Erzähl-dichtung durchaus denkbar.“ — Ich habe im Nachfolgenden kein Material herangezogen, das nicht allgemein bekannt ist; ich hoffe aber dennoch, den bisherigen Aussagen über die Wirkungsgeschichte des HE, die von zwar richtigen, aber ganz undifferenzierten Äußerungen zu aussagekräftigeren Charakterisierungen wechseln, einige Aspekte hinzufügen zu können, die diesen groben Aufrissen etwas Schattierung und Differenzierung zu geben vermögen.

1 S. Wolfgang Stammer, Herzog Ernst und Heinrich der Löwe, in: Wort und Bild. Studien zu den Wechselbeziehungen zwischen Schrifttum und Bildkunst im Mittelalter, Berlin 1962, S. 77–81.

2 Herzog Ernst, hrsg. v. Karl Bartsch, Nachdruck: Hildesheim 1969; nach dieser Ausgabe alle Zitate.

3 S. die Kunstdenkmäler des Landkreises Cochem, Teil 2, bearbeitet v. Ernst Wakenroder (= Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz), Deutscher Kunstverlag [München Berlin], 1959, S. 498 ff.

4 Auch im HE D V. 3166–3174 singt der Herzog zum Abschied ein Kreuzfahrerlied (s. Ausg. S. XVII Anm. 1), im HE G heißt es 9, 13 *In gotes namen varen wir hin*, dasselbe in Michel Wyssenheres Gedicht 14, 3 (s. Ausg. S. CXIX); weitere literarische Beispiele bei Alwin Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger, Nachdruck: Osnabrück 1965, ²II, S. 283 und 344. S. auch Lambels Anm. zur *Wiener Meerfahrt* V. 280 und DVjs 41 (1967), S. 523. Parodiert in der *Moerin* V. 575 *In Fenus namen faren wir*.

5 Als neuestes vergl. hierzu Gunda Dittrich-Orlovius, Zum Verhältnis von Erzählung und Reflexion im ‚Reinfried von Braunschweig‘, Göttingen 1971 (= GAG, 34), S. 17 ff.

Über die Vorgeschichte des HE, speziell über den Ersatz des alten Titelhelden Liudolf durch Ernst und die damit verbundene Kontamination zweier zeitlich weit auseinanderliegender geschichtlicher Ereignisse schreibt Hans-Friedrich Rosenfeld: „Nicht neues Schicksal wollte man gestalten, sondern nur einer bestehenden Dichtung durch Ausnutzung der Popularität einer historischen Persönlichkeit neue Aktualität geben, wie das noch das späte Lied von Herzog Ernst tut, indem es an die Stelle Ottos I. den Kaiser Friedrich Barbarossa setzt und ausdrücklich auf ihn die zuerst von Friedrich II. erzählte Entrückung in den Berg bezieht, Herzog Ernst aber als Herzog von Braunschweig bezeichnet und ihn so mit Heinrich dem Löwen in Verbindung bringt.“⁶ Diese Erkenntnis Rosenfelds läßt sich m. E. auch auf verschiedene erhaltene Fassungen des HE-Stoffes übertragen und kann helfen, die ziemlich divergierenden Meinungen auf einer neuen Ebene zusammenzufassen.

Nach fast einhelligem Urteil ist der HE A um (1170 bis) 1180 entstanden. Umstritten dagegen ist, ob und in welchem Ausmaß der Verfasser auf die aktuellen politischen Ereignisse dieser Jahre eingegangen ist. So heißt es einerseits, *König Rother* und HE „basieren auf dem Erlebnis der Kreuzzüge . . . das Herzog-Ernst-Epos (behandelt) mit Schlüsselfiguren den Konflikt zwischen Kaiser Friedrich Barbarossa und Herzog Heinrich dem Löwen“.⁷ Das andere Extrem formuliert Julius Schwietering: „Es heißt überhaupt den Sinn dieser Dichtung verkennen, zunächst nach bewußt hineingetragenen politischen Spitzen zu fragen . . . Weiteres Suchen nach präziseren Anspielungen auf das Verhältnis von Welf und Staufer oder nach bestimmten Ereignissen aus dem Leben Heinrichs des Löwen täuscht hinweg über die wesentliche Absicht des Dichters, historisch Einmaliges typischer Allgemeingültigkeit zu opfern.“⁸

Einer der wenigen für die Literatursoziologie des frühen Mittelalters ergiebigen Belege, der angeblich von dem Markgrafen Berthold von Andechs stammende Brief an den Abt Ruprecht von Tegernsee, ist durch H.-F. Rosenfeld in seinem Aussagewert stark entkräftet worden,⁹ und damit ist auch einer *communis opinio* der Boden entzogen worden, daß nämlich der HE ein ‚prowelfisches Epos‘ sei. Ohnehin ist (unter Vernachlässigung der sagengeschichtlichen Komponente) in Anlehnung an jene berühmte Briefstelle in das Epos mehr hineingelesen, daß der HE „ein Griff in die politische Zentralproblematik der Barbarossazeit“ sei und daß der Dichter „symbolhaft-visionär den Weg zur Beilegung auch des welfisch-staufischen Antagonismus zeigen zu wollen“ scheine,¹⁰ als daß sich die „ausgesprochen welfische Blickrichtung“¹¹ aus dem Epos selbst hat belegen lassen.

6 Verfasserlexikon V, Sp. 390.

7 Leo Stern und Horst Gericke, *Deutschland in der Feudalepoche von der Mitte des 11. Jh. bis zur Mitte des 13. Jh.*, Berlin 1965 (= Lehrbuch der deutschen Geschichte [Beiträge]), II, 2, S. 240.

8 *Die deutsche Dichtung des Mittelalters*, Potsdam o. J. [1941], (= *Handbuch der Literaturwissenschaft*), S. 110. Auch Stephen Kapplowitz, *Herzog Ernst and the Pilgrimage of Henry the Lion*, *Neophilol.* 52 (1968), S. 387–393, lehnt präzise historische Bezüge ab.

9 *Das Herzog-Ernst-Lied und das Haus Andechs*, *ZfDA* 94 (1965), S. 108–121.

10 Ewald Erb, *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis 1160*, Berlin 1964, I, 2, S. 777. Eine gegenteilige Deutung ist zu lesen bei Wilhelm Scherer, *Ge-*

Wenn ich also nicht glaube, daß die zeitgenössischen Ereignisse die Darstellung des HE-Stoffes entscheidend beeinflußt haben, so bin ich andererseits doch der Meinung, daß die immer wieder mit dem HE in Verbindung gebrachten Zeitereignisse wie die Pilgerreise Heinrichs des Löwen von 1172 oder „der Antagonismus zwischen der kaiserlichen Zentralmacht und den Großvasallen, die sich zu souveränen Landesfürsten zu verselbständigen bemühten“¹² sowie die Kämpfe zwischen Friedrich I. und Heinrich dem Löwen 1174 bis 1181 für den HE von Bedeutung sind.

So wie z. B. 1512 zur ersten öffentlichen Ausstellung des heiligen Rocks in Trier das alte *Orendel*-Epos neubearbeitet und in Vers und Prosa aufgelegt worden ist, so reagierte der Dichter des HE A, mag er nun Geistlicher, vagierender Kleriker, Ritter oder ‚Spielman‘ gewesen sein, auf die tagespolitischen Ereignisse, indem er „eine deutsche Chanson de geste, ein volkssprachliches carmen de gestis regum“¹³ neu bearbeitete. Er konnte wohl sicher sein, mit diesem Stoff, der sich mit dem, was ein Leser oder Hörer selbst in seiner Zeit erlebte, auf so vielfältige Weise in Verbindung bringen ließ, bei dem zeitgenössischen Publikum Interesse und Anklang zu finden; dafür ist in dem Wunsch des ungenannten Briefschreibers an den ebenfalls anonymen Empfänger nach dem *libellum teutonicum de herzogen Ernesten* wenigstens ein Zeugnis erhalten geblieben.

Ich glaube also nicht, daß die Fassung A des HE die politischen Machtkämpfe u. a. m. des Jahrzehnts von 1172 bis 1181 unmittelbar widerspiegelt,¹⁴ oder „das unmittelbare politische Anliegen zugleich auch transzendiert“,¹⁵ sondern, daß die alte Fabel dem Interesse der Zeitgenossen an Kreuzzügen, Pilgerreisen ins heilige Land, an der Auflehnung von Fürsten gegen die kaiserliche Zentralgewalt, an Reichsacht und Rachefeldzügen, die alle auch in diesem Jahrzehnt zusammenkamen, seine Neubelebung und, da es Lesern und Hörern von allem etwas bieten konnte, wohl auch seine große und schnelle Verbreitung verdankt.

schichte der deutschen Literatur, Berlin 1902, S. 94: „... und indem er (sc. der Dichter) den Herzog Ernst und den Herzog Heinrich in eine freilich unausgesprochene Parallele bringt, hilft er den Abfall seines Herrn vorbereiten“.

11 Helmut de Boor, *Die deutsche Literatur von Karl dem Großen bis zum Beginn der höfischen Dichtung. 770—1170*, München 1964 (= *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart*, 1), S. 257. Vergl. zu dem ganzen Fragenkomplex Michael Curschmann, „Spielmannsepik“. Wege und Ergebnisse der Forschung von 1907—1965. Mit Ergänzungen und Nachträgen bis 1967, Stuttgart 1968, S. 37 ff.

12 Erb, aaO., S. 775.

13 Rosenfeld, *Verf. lex. V.*, Sp. 389.

14 Die frühe Datierung des HE, die gelegentlich erwogen wird (s. Curschmann, aaO., S. 37 f., 41), will mir nicht einleuchten.

15 Curschmann, aaO., S. 112. Ernst Klassen, *Geschichts- und Reichsbetrachtung in der Epik des 12. Jahrhunderts*, Würzburg—Aumühle 1938 (= *Bonner Beiträge z. dt. Philol.*, 7), S. 22 ff.

Die ‚sentimentalen‘ Züge¹⁶ des Epos, der wegen der Liebe des Stiefvaters verleumdete junge Held, die liebende Mutter, die sich mit allen Mitteln für den Sohn einsetzt, die eindrucksvolle Versöhnungsszene während der Weihnachtsmesse und der spektakuläre Mord an dem Pfalzgrafen dürften sicherlich ihr Teil zu der lebhaften Wirkung des Epos beigetragen haben; gerade diese Züge sind in den späteren Fassungen auch besonders ausgestaltet worden.

Als erstes Beispiel sei hierfür die Szene angeführt, in der sich Herzog Ernst seiner Mutter zu erkennen gegeben hat. Es heißt HE B V. 5866 ff.:

ûf spranc diu küniginne sân
und umbevienc in zuo der stunt.
si kuste in dicke an sînen munt
mit weinenden ougen.

Im HE F wird dieser knappe Bericht zu einer ‚schönen, rührenden Familienszene‘ voll ‚sentimentaler‘ Details ausgemalt:

da wurdent ir agends die augen vol zâher
tropfen und sprach zuo im ‚ei‘, sprach sie,
wie bistu denn so grawe und alt geschaffen?
do antwort der herzog als vor ist geschriben.
Versus

solich graw har und alt gestalt
kompt mir von übel manigvalt;
groß sorg und arbeit die mir anleit
machent mich graw vor rechter zeit.’ (S. 297, 15 ff.)

Um auch den HE G vorzuführen: der ganze historische Rahmen wird im Lied ebenso in zwei Strophen erzählt, wie der tränenreiche Abschied des Herzogs von seiner Mutter:

Zuhandt wurden ir augen rot
Ein zâher dem andern nit entwaich
Recht sam der sun leg vor ir tod. (3, 11 ff.)

Das Liebeswerben des Schnäblerkönigs wird in B dezent, ja leicht ironisch beschrieben:

daz dorfte ir nieman verwîzen,
ob si es übele luste.
als dicke er sie kuste,
den snabel stiez er ir in den munt.
solh minne was ir ê unkunt
die wîl sie was in Indiâ. (3242 ff.)

16 Vergl. Erwin Wendt, *Sentimentales in der deutschen Epik des 13. Jahrhunderts*, Diss. phil. Freiburg i. Br., Borna—Leipzig 1930, besonders S. 1—5. Franz Shaw, *Die Darstellung des Gefühls in der Kaiserchronik*, Diss. phil. Bonn 1967, besonders S. 276—281.

In G wird diese Szene ungewöhnlich ausgeweitet und, teils Mitleid mit der indischen Prinzessin erregend, teils Lachen über die geradezu burleske Situation hervorrufend, detailliert ausgemalt:

Der mynn in seer geluste
Die selbe hübsche iunckfraw fein
Gar dick er sy do kuste
Er truckt sy zû im an der stund
Einn schnabel groß vnd vngeheüer
Stieß er der zarten in den mund.
Die iunckfraw jämmerlichen schrey

...

Mir thût sein grosser schnabel wee
Wol in dem meinem munde. (30, 8–31, 1; 9 f.)

All dies sind bei den Zuhörern Gefühle weckende und ansprechende Einzelzüge, die aufs Ganze gesehen ein größeres Bedürfnis und eine größere Empfänglichkeit nach sinnlicher Reizbarkeit erkennen lassen und ausdrücken, als es zur Zeit des HE B höfischem Anstand, stilisierter Lebensform und deren Reflex in der Literatur entsprach. Man wird solchen charakteristischen Zügen der Unterhaltungsliteratur des späten Mittelalters gerechter, sieht man sie, die gegenüber der ‚höfischen‘ mehr entstilisiert, ‚realitätsbezogener‘, des ästhetischen, schönen Scheins entkleidet als vergrößert, trivialisiert, brutalisiert usw. sind, auf dem Hintergrund des alle Lebensbereiche einschließenden ‚Reizklimas‘, das Huizinga in ‚Herbst des Mittelalters‘ so eindrucksvoll geschildert hat. So läßt, um noch ein anderes Beispiel für diese Entwicklung zu nennen, Willehalm nach der zweiten Schlacht Matribleiz die Leichen der gefallenen Heidenkönige aus religiöser und menschlicher Achtung der ‚edlen Heiden‘ in die Heimat überführen, der Willehalm der Prosafassung des *Willehalmzyklus* von 1474 läßt dies aus demselben Grunde zu, weswegen in Hans Mairs *Buch von Troja* die feindlichen Parteien Waffenstillstand schließen: *da ward an baiden tailen alz vil folks erslagen, daz die kriechen den smak nit mohtend erleiden. darumb batend si den küng Priamus, daz er frid mit in hielt zwen monat.*¹⁷

17 Hrsg. v. Hans-Josef Dreckmann, München 1970, S. 155, 15 ff. Deutsche Volksbücher aus einer Zürcher Handschrift des 15. Jahrhunderts, hrsg. v. A. Bachmann und S. Singer, Tübingen 1889 (= Bibl. d. lit. Ver., 185), S. 163, 24 ff. *Und da sprach Heinrich, Wilhalmis vatter, ze sym sun Wilhalm: „Ich bitt dich, laß sy all ledig! Das bitten ich dich, das sy die tottend ab dem feld tüegind.“* Kurz zuvor hatten nämlich Willehalmis Brüder und sein Vater ihn darauf aufmerksam gemacht, *es were aber notturtig, das du luogtist, daz die totten aber dem feld kamend; won ein semlich menge der totten verunreynet denn luft* (S. 162, 19 ff.), vergl. auch *Kaiserchronik* (ed. Schröder), V. 16 755 ff. Vergl. Helmut Melzer, Trivialisierungstendenzen im Volksbuch. Ein Vergleich der Volksbücher „Tristrant und Isalde“, „Wigoleis“ und „Wilhelm von Österreich“ mit den mittelhochdeutschen Epen, Hildesheim–New York 1972, zusammenfassen S. 137–142, oder Krishna Murari Sharma, Vom Versepos zum Prosaroman (Studien zum Prosaroman „Wilhelm von Österreich“), München 1969, S. 81.

Am Ende seiner Inauguralrede von 1832 ‚Über die Sage vom Herzog Ernst‘ hat Ludwig Uhland einen Gedanken geäußert, der in der Folgezeit, wenn überhaupt, nur ablehnend aufgegriffen worden ist.¹⁸ „Man hat in Ernsts verwegener Gewalttat . . . eine poetische Nachbildung des Königsmordes gemutmaßt, welchen der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach an dem Hohenstaufen Philipp verübte, indem er auf ähnliche Weise in Philipps Gemach auf der Altenburg bei Bamberg eindrang. . . Den vermuteten Einfluß der Tat Ottos von Wittelsbach auf die Gestaltung unsrer Sage mußten wir aus chronologischem Grunde ablehnen. Zulässiger scheint es, umgekehrt, einen Einfluß der Sage auf die Tat anzunehmen. . . Der Sagenheld Ernst erschlägt den leibhaften Kaiser Philipp.“¹⁹

Da man die Fassung B aus stilistischen Erwägungen „heute um 1210 ansetzt“,²⁰ liegt es doch nicht so fern, mit Uhland die neue Bearbeitung des alten Epos mit dem Mord an Philipp von 1208 in Verbindung zu bringen. Nur muß man das Verhältnis anders sehen, als Uhland es tat. Die Ermordung des *jungen süezen man* (Walther 18, 36) muß seiner Zeit als ein *a teutonicis saeculis scelus inauditum* wie ein Blitz eingeschlagen haben. Es würde daher mit dem auf anderem Wege gewonnenen Zeitansatz gut vereinbar sein, wenn wir annehmen, daß ein eifriger, in der Literatur seiner Zeit, vor allem in Wolframs *Parzival*, belesener Autor die Gelegenheit ergriff und einen literarischen Stoff dem gewandelten Zeitgeschmack anpaßte, insbesondere formal und stilistisch modernisierte und ‚auf den Markt brachte‘,²¹ von dem er auf Grund des aktuellen Mordes an dem Kaiser annehmen konnte, daß er wegen seiner Thematik auf frisches Interesse rechnen dürfte:

der herzoge sluoc im dô
einen alsô swinden slac
daz er vil smaeheliche lac.
daz houbet verre von im spranc. (1290 ff.)

Zumal zeigt, wie Uhland hervorhebt, „die Vergleichung dessen, was hiervon die Jahrbücher melden, mit den Umständen der Tat in der Sage wirklich auffallende Übereinstimmung, während in sächsischer und fränkischer Kaisergeschichte, außer den Drohungen gegen Heinrich nicht dergleichen vorkommt“ (S. 682).

18 So z. B. von Ingeborg Schwendenwein, *Das Historische in der vorhöfisch-spielmännischen Geistlichendichtung*, Diss. phil. Wien 1953, S. 120; im Übrigen ist diese Arbeit in jeder Hinsicht unzulänglich.

19 Uhlands Werke in drei Teilen, hrsg. v. Adalbert Silbermann, Berlin–Leipzig–Wien–Stuttgart o. J., 3. Teil *Zur Geschichte der Dichtung und Sage*, S. 682 f.

20 Walter Johannes Schröder, *Spielmannsepik*, Stuttgart 1962 (= Sammlung Metzler, 19), S. 38.

21 Der Begriff ‚literarischer Markt‘ kann *cum grano salis* auch schon im 13. Jahrhundert gelten. Dies zeigt m. E. die Tatsache, daß häufig in einer oft nur kurzen Zeitspanne zwischen Entstehen eines Werkes und des ältesten (erhaltenen) Textzeugen alle entscheidenden Bearbeitungen und Veränderungen des Werkes stattgefunden haben. Diese sind u. a. auch ein Niederschlag der regen Nachfrage des Publikums, da sie immer nur auf Grund einer Bestellung u. ä. von Handschriften entstanden sind. Einige Beispiele hierfür habe ich *Studi medievali*, 3^a serie, XI (1970), S. 959 Anm. 4 zusammengestellt, s. noch Konrad von Würzburg, *Kleinere Dichtungen I*, hrsg. v. Edward Schröder, Berlin 1962, S. XVI.

Nicht der Sagenheld erschlägt den leibhaften Kaiser, sondern ein eilfertiger Literat oder dessen Auftraggeber nützte die Konjunktur.

In der folgenden Zeit dürfte dies aus tagespolitischer Aktualität gespeiste Interesse am HE erloschen sein, und man muß versuchen, andere Gründe zu finden, weshalb der Roman unvermindert sein Lesepublikum gefunden hat. Anhand der zwei Handschriften des 15. Jahrhunderts, in denen der HE B überliefert ist, soll dieser Frage nachgegangen werden. Eine der beiden (b), in ähnlichem ‚Taschenbuch‘-Format wie die *Iwein*handschrift B oder die *Wigaloishandschriften* U und W enthält als einzigen Text den HE. Seit Moriz Haupt das Verdammungsurteil über die in b überlieferte Fassung gesprochen hat²² und das von Bartsch bestätigt worden ist — „b gibt den Text so vielfach entstellt und gekürzt, daß aus ihr ein Bild des Gedichtes zu gewinnen unmöglich ist“ (Ausg. S. XXV) — hat die Handschrift nach abgelehnten Aufwertungsversuchen²³ kaum noch Aufmerksamkeit und nur noch bei Gustav Ehrismann eine gerechte Würdigung gefunden: „Die Aenderungen von b sind jedoch nicht bloß als Nachlässigkeiten oder als private Liebhabereien des Schreibers aufzufassen, sondern sie entspringen im Grunde größtenteils einem anderen, freilich gesunkenen Formsinn . . . In diesem Sinne kann man b eine spätmhd. Bearbeitung nennen.“²⁴

Aus Fehlern läßt sich mit einiger Sicherheit ablesen, daß es eine Bearbeitung ist, die auf dem Papier stattgefunden hat;²⁵ sie ist durch ‚Zerschreiben‘ und nicht durch ‚Zersingen‘ entstanden. Um so beachtenswerter ist daher, daß in dem historischen Teil b gegenüber der zweiten Handschrift (a) durchgehend und erheblich gekürzt worden ist, z. B. von V. 972–1972 um 78 Verse, ohne daß Zusatzverse

22 ZfdA 7 (1849), S. 256 f.

23 Vor allem Georg Voss, *Die Sage vom Herzog Ernst unter dem Einflusse Wolframs von Eschenbach*, Schulprogramm Buchweiler 1886, S. 8 ff. S. auch Gustav Ehrismann, *Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters*, München 1927 (= *Handbuch des deutschen Unterrichts an höheren Schulen*, 6), II, 2, 1, S. 50 Anm. 3.

24 Ehrismann, aaO. (= Anm. 23).

25 V. 2145 (2033 b) ist das auch in a vorhandene *se* gestrichen und durch *mer* ersetzt, weil im folgenden Vers *me* zu *mer* geändert wurde. — V. 2244 (2126 b) ist *Als wirs an dem p* getilgt und durch *Als ew es das puechel chan sagen* ersetzt, a: *als wirz von den buochen haben*. — V. 3170 (2956 b) ist *Do gie der kunig von Grippian* getilgt und ersetzt durch *Do begund der kunig von Grippia*, a: *dô gienc der künig von Grippiâ*. — V. 3985 (3810 b) *Si p^{eh} heten in irm muet b — si behieldenz in ir muote a*. — V. 4792 (4630 b) *Do was (über getilgtem macht) er seinen man b — dô machte er im sine man a*.

Diese nach einem Mikروفilm der Handschrift zitierten Belege, die sich noch vermehren ließen, mögen ausreichen, um zu zeigen, daß der Schreiber die ‚richtige‘ Lesart vorgefunden und dann aus jeweils verschiedenen Gründen seine eigene Version eingefügt hat. Ein besonders krasses Beispiel für diese Art von Schreibern ist zusammenfassend beschrieben bei: Ortneit und Wolfdietrich nach der Wiener Piaristenhandschrift, hrsg. v. Justus Lunzer Edlen von Lindhausen, Tübingen 1906 (= *Bibl. d. lit. Ver.*, 239), S. XIII f., wozu auch Xenja von Ertzdorff, Linhart Scheubels Heldenbuch, in: *Festschrift f. Siegfried Gutenbrunner z. 65. Geb.*, Heidelberg 1972, S. 33–46, zu vergleichen ist.

auftraten. In dem Reiseteil dagegen ist nicht nur weniger gekürzt, sondern es wird auch ausgeweitet: So wird z. B. die Beschreibung der *plattfüzz*²⁶ von 22 Versen in a (4676–4697) in b auf 32 Verse gedehnt, der Kampf mit den Riesen (5213–18) wird ausführlicher ebenso wie das Hochzeitsessen in *Gryppia* (3199 ff., 3230 ff.).

Mir will es scheinen, daß die bevorzugte Kürzung des historischen Teils in b nicht zufällig ist, sondern auf einer gewandelten Einschätzung des HE-Stoffes beruht und Ausdruck eines veränderten Verständnisses beim Publikum ist. Die tagespolitische Aktualität des HE-Stoffes ist nicht mehr wie beim HE A und B vorhanden, und das Epos muß bei einem Leser in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts andere Interessen ansprechen und befriedigen können, als sie bei einem Leser des 12. Jahrhunderts vorauszusetzen sind; auch die Autoren des 13. Jahrhunderts wie Reimar von Zweter oder Heinrich von Krolewitz spielen ebenso wie im 15. Jahrhundert Hermann von Sachsenheim auf den Reiseteil an, während der stark ‚historisch‘ interessierte Ulrich Füetrer bezeichnenderweise sich auf den geschichtlichen Teil bezieht; Fischart zitiert *das Lied von Herzog Ernst* (s. Ausg. S. CXXXIX ff.). Der Akzent hat sich in eine der möglichen Richtungen eines neuen Verständnisses verschoben, nämlich auf den HE als Reiseroman: er fällt unter die ‚Volksbücher von Weltweite und Abenteuerlust‘, die mit den Reise-

26 Bei der Schilderung der Wunder des Ostens im HE fallen zwei Einzelheiten auf, die sich sonst nicht wiederfinden. Einmal, daß die *plattfüezz* zwei Füße haben, während sie sonst immer (z. B. Gellius, IX, 4, 9) nur mit einem Fuß gedacht werden, u. a. auch in bildlichen Darstellungen, z. B. bei D. J. A. Ross, *Illustrated Medieval Alexander-Books in Germany and the Netherlands*, Cambridge 1971 (= Publications of the Modern Humanities Research Association, 3), Abb. 78 (aus Ulrichs von Etzenbach *Alexander*) oder in der Schedelschen *Weltchronik* von 1493, Nachdruck: München-Allach 1965, S. XII r. Zum anderen, daß es von dem, *dem diu ören wårn sô lanc* heißt, daß *der selbe vil wol sanc* (5987 f.). Will man beides nicht als Mißverständnis oder Erfindung des Dichters bezeichnen, müßte die Quellenfrage neu gestellt werden. Hans Szklenar, *Studien zum Bild des Orients in vorhöfischen deutschen Epen*, Göttingen 1966 (= Palaestra, 243) und Jürgen Brummack, *Die Darstellung des Orients in den deutschen Alexander Geschichten des Mittelalters*, Berlin 1966 (= Philol. Studien und Quellen, 29) behandeln beide Einzelheiten nicht.

Im Erfurter HE werden 34, 5 die Pygmäen *Bragmannos* genannt, was Hermann Menhardt, *Ein neuer mitteldeutscher Herzog Ernst aus Klagenfurt*, ZfdA 65 (1928), S. 209, als „unklar“ bezeichnet. Lassen sich die anderen Versionen dieses Namens (Klagenfurter HE V. 39 *piscineos*, HE B a 4898 *prechami*, HE B b *pergamey*, HE B a 5324 *von Perkamêren lant*) alle irgendwie mit *pygmaei* und den Nebenformen in Verbindung bringen (in der *Historienbibel II* [ed. Merzdorf], S. 615, sind aus den *Arimaspen* und *Sciopoden Etistamasti* bzw. *Enopotes* geworden!), so ist eine solche Deutung bei der Erfurter Form nicht ratsam. Vielmehr ist an die *Bragmanni* zu denken, die zu den Völkern Indiens gehören, s. z. B. Honorius, *de imagine mundi* I, 11 (PL 172, 124 A), *Lucidarius* (ed. Heidlauf), S. 11, 20, Rudolf von Ems, *Weltchronik* (ed. Ehrismann), V. 1533, *Historienbibel II*, S. 614 etc. Die Pygmäen sind jeweils nur durch ein oder zwei Namen von den *Bragmannen* getrennt. Hier hat wohl der gelehrte Verfasser zwei der Völker Indiens, vielleicht veranlaßt durch eine in der Vorlage verderbte Namensform der Pygmäen, durcheinandergbracht und verwechselt. Bekannt war dieses Volk und ihr König Dindimus vor allem aus den Alexanderromanen s. Ross, aaO., S. 194 im Register s. v.

berichten John Mandevilles, Marco Polos, Konrad Steckels deutscher Übertragung der Reise nach China des Odorico de Pordenone u. a. m.²⁷ einen immer festeren Platz im ‚Lektürekanon‘ des spätmittelalterlichen Lesepublikums einnehmen.

Die andere Handschrift der B-Fassung (a) bietet einige Aufschlüsse in einer anderen Richtung. Der HE, 1441 von einem *clericum Osnabrugensem* (Ausg. S. XXV) geschrieben, ist später mit Konrads von Würzburg *Trojanerkrieg* und Rudolfs von Ems *Willehalm von Orlens*, die von einem Schreiber stammen, zusammengebunden worden.²⁸ Die Gemeinschaft mit dem ‚historisch-wissenschaftlichen‘ *Trojanerkrieg*, der für das Mittelalter gültigen deutschen Darstellung dieses Stoffes und mit dem biographischen Roman, der ähnlich wie der HE an eine historische Persönlichkeit, nämlich Wilhelm den Eroberer und an andere zeitgeschichtlichen Ereignisse anknüpft, ist sicherlich nicht zufällig. Sind doch auch in Pütrichs von Reichertshausen *Ehrenbrief* beide Werke (Str. 108) sowie ein *Trojanerkrieg* (Str. 109) genannt oder stehen doch auch in der Bibliothek des Tiroler Adligen Viktor von Thun, in der höfische Epik und Minnesang völlig fehlen, neben dem HE ein *Alexander*, eine deutsche *Historia Trojana*, Chroniken, Johann von Montevilla, ein Reckenbuch.²⁹ Es sieht aus, als ob der HE als (nach mittelalterlichem Verständnis) versifizierte Geschichtsschreibung, der für das Deutsche in dieser Zeit durchaus noch üblichen Form, verstanden worden ist und der HE einfließt in den Strom volkssprachlicher Weltchroniken, Historienbibeln, Chroniken, Romane mit antiken,³⁰ historischen Sujets u. a. m., der im Spätmittelalter von kaum übersehbarer Breite geworden ist.

Ebenso ist wohl zu interpretieren, daß Ulrich von Etzenbach neben seinem Alexanderroman und dem *Wilhelm von Wenden*, den „man cum grano salis als den ersten Schlüsselroman der deutschen Literatur bezeichnen (kann)“³¹ und in dem

27 Vergl. Wolfgang Stammer, *Von der Mystik zum Barock. 1400–1600*, Stuttgart 1950 (= *Epochen der deutschen Literatur*, II, 1), S. 266 f., R. Henning, *Terrae incognitae. Eine Zusammenstellung und kritische Bewertung der wichtigsten vor-columbianischen Entdeckungsreisen an Hand der darüber vorliegenden Originalberichte*, bes. Bd. III (1200–1415) und IV (1416–1492), Leiden 1953, 1956, Richard Laufner, *Ein Mensch in seiner Gegenwart. Der Wallfahrtsbericht Peter Faßbenders von Molzberg, Bürger zu Koblenz, zum hl. Grab in Jerusalem 1492/93*; in: *Festschrift f. Hermann Heimpel z. 70. Geburtstag*, Göttingen 1972, Bd. II, S. 247–65. Wie stark diese Tradition der Reiseberichte ist, zeigt sich noch in Oscar Wildes Märchen *The Fisherman and his Soul*, wo die Seele auf ihrer Fahrt gen Osten sozusagen im Gefolge Alexanders (bzw. eines seiner Nachfolger) reist und viele der einschlägigen Abenteuer mit wilden Tieren und Wundervölkern erlebt.

28 Eine Beschreibung der Handschrift bei Maria-Magdalena Hartong, *Willehalm von Orlens und seine Illustrationen*, Diss. phil. Köln 1938, S. 29–31.

29 S. Werner Fechter, *Das Publikum der mittelhochdeutschen Dichtung*, Nachdruck: Darmstadt 1966, S. 60 und 86, vergl. auch S. 85.

30 Vergl. auch Hugo Buchthal, *Historia Trojana. Studies in the History of Mediaeval Secular Illustration*, London und Leiden 1971 (= *Studies of the Warburg Institute*, 32), der deutsche Text nicht behandelt.

31 Ulrich von Etzenbach, *Wilhelm von Wenden*, hrsg. v. Hans-Friedrich Rosenfeld, Berlin 1957 (= *DTM*, 49), S. XXIX. Auch Josef Nadler, *Das Schrifttum der Sudentendeutschen I*, Regensburg 1924, S. 28, spricht von einem Schlüsselroman.

„das Ganze dann in eine geschichtliche Perspektive gestellt (ist)“,³² auch den HE bearbeitete und diese Bearbeitung auf das historisch ausgerichtete Interesse des Dichters und seiner Auftraggeber zurückzuführen. Gerade die Parallelität zum Alexanderstoff ist in der Forschung immer wieder betont worden, ja sogar von Herzog Ernst als „einem zweiten Alexander“³³ gesprochen worden. Daß die Wunder des Ostens des HE auch in Ulrichs *Alexandreis* als einzigem Alexanderroman auftauchen (s. Anm. 26) und daß Alexander Herzog Ernst darin nachahmt, daß er von allen Wundervölkern je zwei ‚Belegexemplare‘ mitnimmt, zeigt die Nähe beider Romane, die an diesem einem historisch greifbaren Punkt zusammengefloßen sind.

Noch deutlicher weist auf den HE als Geschichtsquelle, daß die Handschrift a der lateinischen Prosa (HE C) „von Hartmann Schedel im Jahre 1471 zu Nördlingen geschrieben“ ist (Ausg. S. XXXVII). Hartmann Schedel „sammelte rastlos Handschriften oder schrieb sie unermüdlich ab“³⁴ zur Vorbereitung seiner 1493 erschienenen *Weltchronik*. Zu diesen Quellenstudien darf man wohl auch die Kopie des HE rechnen: z. B. *so sind in Eripia schoen lewt mit kranchßhelsen vnnd snebeln* (*Weltchronik* S. XII r, wörtlich gleich im *Lucidarius* [ed. Podleiszek] S. 110, 14). Als drittes Indiz in diese Richtung möchte ich noch anführen, daß der Historiker Dietrich Engelhus (um 1362–1434)³⁵ aus den Erfurter *Gesta Ernesti ducis*, worin „die Erzählung von Herzog Ernst ganz in der Art eines chronikalischen Berichtes gegeben (wird)“, „ein Stück fast wörtlich in seine *Weltchronik* übernahm“.³⁶

Um noch einmal auf die Handschrift a zurückzudenken, besonders auf den Kontext des HE, sei darauf hingewiesen, daß die Nachwirkung des mit dem HE zusammengebundenen *Willehalm von Orlens* in einigen Punkten sich mit der des HE berührt. Nicht nur, daß der Roman als einer der ganz wenigen ‚höfischen‘ Epen neubelebt und im 15. Jahrhundert zu einer Kurzfassung in Versen bearbeitet

32 Ehrismann, aaO., II, 2, 2, S. 84. Max Wehrli (aaO., S. 42), zieht eine Linie vom HE zu höfischen Romanen mit „politisch-historischer Tendenz“, dem *Willehalm von Orlens*, *Reinfried von Braunschweig* und *Wilhelm von Österreich*.

33 Erb, aaO., S. 778; vergl. u. a. Schwietering, aaO., S. 111, Wolfgang Golther, *Die deutsche Dichtung im Mittelalter. 800–1500*, Stuttgart 1922 (= Epochen der deutschen Literatur, 1), S. 125, Wehrli, aaO., S. 37, Arthur Hübner, *Alexander der Große in der deutschen Dichtung des Mittelalters*, in: *Kleine Schriften zur deutschen Philologie*, Berlin 1940, S. 190, *Volksbücher von Weltweite und Abenteuerlust*, bearbeitet v. Franz Podleiszek, Nachdruck: Darmstadt 1964 (= DLE, Reihe Volks- und Schwankbücher, 2), S. 13 f. Schon Reimar von Zweter (ed. Roethe) *Spruch 162* stellte beide Helden nebeneinander.

34 Stammler, aaO., S. 79, s. auch S. 548 und Richard Stauber, nach dem Tode des Verf. hrsg. v. Otto Hartig, *Die Schedelsche Bibliothek*, Freiburg 1908 (= Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte, Bd. 6, Heft 2/3), S. 33, 58. Im Verzeichnis der Familienbibliothek wird der clm 850 unter ‚Moderniores historici‘ aufgeführt, und zwar mit folgender Beschreibung: *Marcus Paulus Venetus de mirabilibus Orientalium regionum et locis terre sancte: historia ducis Ernesti: Cronica Ferrariensis et Florentinorum lingua (!) Italica* (S. 116).

35 S. über ihn Josef Deutsch, *Verf. lex. I*, Sp. 577–579.

36 Rosenfeld, *Verf. lex. V*, Sp. 401.

worden ist,³⁷ sondern es gibt noch aus dem Jahre 1522 eine in einer Handschrift erhaltene „mißratene Zusammenziehung auf 312 Strophen im Herzog-Ernst-Ton“.³⁸ Gemeinsame Überlieferung, gemeinsame Drucker,³⁹ gemeinsame Bearbeitung im ‚Herzog-Ernst-Ton‘ – dies darf man doch als einen Hinweis darauf nehmen, daß für die Zeitgenossen dieser Literatur eine thematische Verwandtschaft beider Stoffe offenkundig vorhanden gewesen sein muß.

Neben der neuen Einschätzung im 15. Jahrhundert als Historie habe ich schon die genannt, wodurch der HE in die Nachbarschaft von Reisebeschreibungen gestellt worden ist. Auch dafür gibt es in der Überlieferung ein eindeutiges Indiz.

Die unmittelbar aus der lateinischen Prosa (HE C) übersetzte deutsche Fassung (HE F), für die die Bezeichnung ‚Volksbuch‘ einigermaßen fehl am Platze ist, ist zweimal in Augsburg von Anton Sorg gedruckt worden, und zwar jeweils zusammen mit Hans Schiltbergers *Reisebuch* und *Sanct Brandans Reisen*.⁴⁰ *Das buoch sagt von herczog Ernsten. Auch von dem Schildtberger/ Vnd von sant Brandon, vnd von / den selczsamen wunden so sy erfarlen vnd gesehen habent auf dem mölre vnd auf dem land* (Ausg. S. LXXIV). Die gemeinsame literarische Einordnung in die Gattung der Reiseromane ist, wie der Titel zeigt, für alle drei Werke vollzogen. Durch den aus der lateinischen Prosa mitübernommenen Anhang:

Wie die zart edel fraw Adelheyden durch gottes ere daz münster vnd gotzhauß in saltza sant benedicten Ordens in straßburger bistumb gelegen pawen ließ.

Wie die keyserin die prosem auff dem tisch aufklaubet vnd sy asse darumb sy gen dem keyser dar geben ward.

Wie der keyser Otto die kayserin adelheiden wolt beweren ob sy in von hertzen lieb het.

Wie die keyserin ains mals durch den heyligen geyst verstuond das die kirch zuo Augspurg nider viele.⁴¹

37 Wilhalm von Orlens. Eine Reimpaarierzählung aus dem 15. Jahrhundert, hrsg. v. Rosemarie Leiderer, Berlin 1969 (= TdspMa, 21).

38 Ehrismann, aaO., II, 2, 2, S. 32. S. auch Victor Lüdike, Vorgeschichte und Nachleben des Willehalm von Orlens von Rudolf von Ems, Halle 1910 (= Hermaea, 8), S. 131–133. recte 311 Strophen!

39 1491 wurde der *Wilhalm* in Augsburg bei Anton Sorg gedruckt, etwas später die HE-Prosa bei dem selben; vergl. Melzer, aaO., S. 182 ff.

40 Dieser Druck ist in Wiesbaden 1969, hrsg. v. Elisabeth Geck als Faksimile neu aufgelegt worden. Vergl. auch Hartmut Beckers, *Brandan und Herzog Ernst. Eine Untersuchung ihres Verhältnisses anhand der Motivparallelen*, Leuv. Bijdr. 59 (1970), S. 41–55. Beckers kommt zu dem Ergebnis, daß es zwischen dem HE und dem *St. Brandan* unleugbare Zusammenhänge gebe, eine eindeutige Beurteilung dieser Motivgemeinschaft hinsichtlich der Beeinflussungsrichtung aber nicht möglich sei.

41 Ausg. S. 303–305, Lesarten zu Z. 31, 25, 34 und 8.

ist der HE-Roman, die Verse B 250 ff. ausmalend, noch mit einem legendenhaften Ausgang versehen worden, der die Verbindung zur *St.-Brandan*-Legende noch enger gemacht haben mag und der, bei der ungeheuren Beliebtheit dieser Gattung, sicherlich dem sprachlich so schwierigen und anspruchsvollen Text den relativ guten Erfolg und seinen großen Leserkreis geschaffen hat. Das aber, was die drei disparaten Werke zusammenschließt, ist „die nämliche Stimmung... die dem Menschen eingeborene, durch das Kreuzzugerlebnis mächtig erregte und gesteigerte Lust am Erzählen abenteuerlicher Fahrten zu fernen, märchenhaften Küsten“.⁴²

Die Prosaform ist hier, wie auch Alois Brandstetter betont, von anderer Herkunft als bei sonstigen Prosaromanen der Zeit, wie dem *Crane*, dem *Wigalois*, dem *Willehalm von Österreich* oder *Tristrant und Isalde*,⁴³ die auf alten Stoffen der mhd. Zeit beruhen.

Die unmittelbare Vorlage, „ein rhetorisches Prachtstück gelehrter Geschmacklosigkeit“, das sich „in schwülstiger, gesuchter Sprache mit allen Kennzeichen des florierten Stils (gefällt)“,⁴⁴ ist möglichst getreu ins Deutsche umgesetzt worden, sogar mit den eingelegten Stücken von Reimprosa und zahlreichen gereimten Partien der Vorlage. Die deutsche HE-Prosa, die in der ersten Phase, vielleicht wegen ihrer Schwierigkeit, nur vier Drucke erlebte und erst durch eine stilistisch vereinfachende Bearbeitung ihre langanhaltende Verbreitung fand,⁴⁵ kann also nicht ohne weiteres als Ausdruck eines gewandelten (formalen) Geschmacks im 15. Jahrhundert gewertet werden, wie ihn z. B. Pro- und Epilog des *Wigalois*-romans oder der Epilog des *Tristan*romans ausdrücklich ansprechen. Auch die immer weitere Kreise der Bevölkerung umfassende Laienschriftlichkeit und der damit verbundene Übergang vom Hören zum Lesen spielt bei der Entstehung dieser Prosa höchstens eine sekundäre Rolle.⁴⁶ Weder trifft auf den HE zu, daß „gerade von den Höfen... die neue Prosaform ausgegangen (war), die nach

42 Beckers, aaO., S. 55, s. auch Stammeler, aaO., S. 457. Wolfgang Liepe im Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, Berlin 1928/29, III, S. 482 b s. v. ‚Volksbuch‘ rechnet den HE zu den „phantastischen Reisebeschreibungen“.

43 S. Alois Brandstetter, *Prosaauflösung. Studien zur Rezeption der höfischen Epik im frühneuhochdeutschen Prosaroman*, Frankfurt 1971, S. 10 f. In dem Druck von 1481 bei Anton Sorg ist der *Wilhelm von Österreich* zusammen mit dem *buoch des edlen ritters und landtfarers Marchio Polo, das da sagt von mengerley wunder der land und leüt* gedruckt (ed. Podleizek, aaO., S. 293)!

44 Rosenfeld, *Verf. lex.* V, Sp. 401.

45 Diese Fassung ist bisher noch nicht wieder hrsg. worden. Eine kritische Edition von K. C. King ist für die *TdspMa* angekündigt. S. auch die Beispiele Anm. 72.

46 Vergl. Klaus Ferkinghoff, *Vers und Prosa. Die Bedeutung der beginnenden Laienschriftlichkeit für die Entstehung der altfranzösischen Prosaliteratur*, Diss. phil. masch. Heidelberg 1959. Die Entstehungsbedingungen des Prosaromans in Frankreich sind wohl kaum mit denen in Deutschland gleichzusetzen; vergl. die knappe Zusammenfassung entsprechender Theorien bei Margrit Désilles-Busch, „Doner und don“ — „Sicherheit nehmen“. Zwei typische Elemente der Erzählstruktur des höfischen Romans, Diss. phil. FU Berlin 1970, S. 205 Anm. 234 oder Walter Haug, *AfdA* 82 (1971), S. 35 ff.

französischem Vorgang das Verskleid ritterlicher Epen beseitigte“,⁴⁷ noch ist schlechthin „die Prosa in der Tat die Erzählform des bürgerlichen Zeitalters“.⁴⁸ Daß auch die deutsche Prosa des HE, die eindeutig geistlich-gelehrten Ursprungs ist, wie aus vielen theologischen Anspielungen, genauer Kenntnis der Bibelzitate und chronikalischen Detail ersichtlich, von dem neuen Formgefühl mitgetragen worden ist, nachdem sie erst einmal dem Publikum präsentiert war, soll allerdings nicht bestritten werden.⁴⁹

Ich wende mich nun dem strophischen *Lied von Herzog Ernst* zu.⁵⁰ Über den Mann, der den HE-Stoff zu dem Lied im ‚Berner-Ton‘ umgeformt hat, wissen wir nichts, so wie uns ja auch die Dichter anderer Dietrichepen im ‚Berner-Ton‘ weitgehend unbekannt sind. Ob sich die Gleichheit nur auf die Form erstreckt, oder ob die Verwandtschaft des Liedes von HE zu den Heldendichtungen tiefer und weiter geht, soll im folgenden geprüft werden.

Es muß zunächst betont werden, daß diese Fassung mit den anderen des HE-Stoffes fast nichts mehr gemeinsam hat; der Zusammenhang besteht nur noch in der Gemeinschaft des Titelhelden, der Gewinnung des Waisen und dem Kampf mit den Schnäblern um die indische Prinzessin.⁵¹ Der Handlungsengang ist ein völlig anderer geworden und aus der Kreuz- und Orientfahrt fällt der Sänger in das Schema der Brauterwerbungsromane mit glücklichem Ausgang, d. h. der Heirat des Helden mit der Übernahme eines Königreiches.⁵²

47 Stammler, aaO., S. 280.

48 Deutsche Volksbücher, Berlin und Weimar 1968 (= Bibl. deutscher Klassiker), 3 Bde., I, S. XIV.

49 Vergl. den Überblick bei Hans-Gert Roloff, Untersuchungen zur Melusinenprosa des Thüring von Ringoltingen, Diss. phil. FU Berlin 1965, S. 97–100, und AfdA 83 (1972), S. 153 mit Anm. 4.

50 Das Lied von Herzog Ernst, kritisch hrsg. nach den Drucken des 15. und 16. Jahrhunderts von K. C. King, Berlin 1959 (= TdspMa, 11); nach dieser Ausgabe alle Zitate aus dem Lied. Vergl. noch John L. Flood, Nachträgliches zur Überlieferung des Herzog Ernst, ZfdA 98 (1969), S. 308–318.

51 Dies besonders gegen Erich Hildebrand, Über die Stellung des Liedes vom Herzog Ernst in der mittelalterlichen Literaturgeschichte und Volkskunde, Halle 1937 (= Volk, 2). Aber auch in fast allen Literaturgeschichten wird das Lied jeder sachlichen und chronologischen Einordnung spottend unter ‚vorhöfisches Epos‘ u. ä. m. beim HE A behandelt!

52 Vergl. Rolf Bräuer, Literatursoziologie und epische Struktur der deutschen „Spielmanns“- und Heldendichtung. Zur Frage der Verfasser, des Publikums und der typologischen Struktur des Nibelungenliedes, der Kudrun, des Ortnit-Wolfdietrich, des Buches von Bern, des Herzog Ernst, des Königs Rother, des Orendel, des Salman und Morolf, des St.-Oswald-Epos, des Dukus Horant und der Tristan-Dichtungen, Berlin 1970 (= Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur, 48, Reihe C); die Behandlung des HE B (nicht etwa des HE G!) unter dem Gesichtspunkt des „Brauterwerbungs-schematismus als beherrschendes Bauprinzip stadtbürgerlicher deutscher Ependichtung“ (so der ursprüngliche Titel, Anm. 16) ist ebenso unergiebig (und ärgerlich) wie der Titel monströs. Die Ausschließlichkeit, mit der Bräuer für Jahrhunderte die „grundsätzliche literatursoziologische

Bartsch hat einen wichtigen Hinweis zur Beantwortung dieser Frage gegeben, dem bislang zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt oder – wie von Gerhard Eis⁵³ – nicht überzeugend nachgegangen worden ist, und den Bartsch, sobald er ihn ausgesprochen hat, gleichsam unter dem Zwang der Einheit des Stoffes zurückgenommen hat: „Die Kämpfe mit den Riesen und dem Zwerge gemahnen an die Dichtungen der deutschen Heldensage . . . doch scheinen sie, wenn auch in anderem Geiste gehalten, aus Erinnerung an die Pigmäen und die kananäischen Riesen eingeflochten“ (Ausg. S. LXXXIV).

Aus den Versen *An meines vatters hoffe send Gar vil seltzamer leüte Ein schnebleter was under in* (42, 2 ff.) wollte Bartsch schließen, daß „demnach der Sänger auch die in A auftretenden Langohren, Plattfüße, Pigmäen und Riesen (kannte)“ (Ausg. S. LXXXIV Anm. 1). Aber da Indien ganz allgemein das Land ist, *darinne manegir diete kint in aller hande geschepfede sind*,⁵⁴ ist Bartschs Deutung alles andere als einleuchtend und auch von einer Ähnlichkeit mit den Pygmäen und den kananäischen Giganten kann keine Rede sein. Der Zwang, an der stofflichen Einheitlichkeit der Fassungen festzuhalten, verführt Bartsch auch dazu, in den V. 53, 3 ff. „eine Erinnerung“ an die „Greifensage“ zu erblicken (Ausg. S. CXX, Hildebrand, aaO., S. 16).

Dafür ist die Beziehung zur mhd. Heldendichtung, die Bartsch gesehen hat, umso wichtiger. Zwei der deutlichsten inhaltlichen Parallelen seien angeführt. In der längeren, sekundären Druckfassung werden der Herzog, der Graf und die Königstochter von drei Riesen angefallen, die verlangen *Die müssen geben vns ein pfand . . . Den linken fuß die rechten hand* (47,7 und 9). Eis glaubte in den Riesen die Wegelagerer aus der *Thidrekssaga* zu erkennen, doch liegt eine Reminiscenz an den *Laurin* wohl näher. Vergl. etwa *ietweder gebe mir ein phant den zeswen fuoz, die linken hant*.⁵⁵

Einheit frühstadtbürgerlicher Verfasserschaft, städtischer Verbreitung und frühstadtbürgerlichen Publikums“ behauptet (S. 259) und für die vorausgehende Zeit den „Bauernstand“ zum „Träger und Übermittler der mündlichen epischen ‚Literatur‘“ macht (S. 269 f.), beruht mehr auf dogmatischer Voreingenommenheit als auf quellenkritischem Belegmaterial. Das Ergebnis, das Arend Mihm, Überlieferung und Verbreitung der Märendichtung im Spätmittelalter, Heidelberg 1967, für das Publikum der Mären gewonnen hat, dürfte, so unbefriedigend es auch wegen seiner wenig detaillierten Aussage sein mag, ebenfalls für die HE-Fassungen gelten: „Nach Auskunft der Belege interessierten sich für diese Gattung nämlich einerseits Handwerker und Kleinbürger, andererseits Patrizier und Stadtgeschlechter, Landadlige, Juristen und Geistliche und schließlich auch Politiker, Angehörige des höheren Adels, Kirchenfürsten und sogar der Kaiser“ (S. 126). S. auch Hugo Kuhn, Literaturtypologie des deutschen 14. Jahrhunderts, in: *Typologia Litterarum*, Festschrift für Max Wehrli, Zürich 1969, S. 267 f., Melzer, aaO., S. 143 ff.

53 Beitr. (Tüb.) 82 (1960), S. 210 [Rezension zu Kings Ausg.], vergl. auch Ernst Herwig Ahrendt, Der Riese in der mittelhochdeutschen Epik, Diss. Rostock 1923, Güstrow 1923, S. 81.

54 Rudolf von Ems, *Weltchronik* (ed. Ehrismann), V. 1494 f. Weitere Literatur bei Fritz Peter Knapp, *Sprachkunst. Beitr. z. Lit.wiss.* 3 (1972), S. 5 Anm. 12.

Bevor Herzog Ernst und der Graf auf der Donau durch den Berg fahren, treffen sie einen alten Mann, der ihnen von der Weiterfahrt, dem Hineingehen in den Berg, abrät: *Ir mügt lieber her aussen sein* (10, 13). Dies erinnert an den *getriuw Eckart*, von dem das älteste gedruckte Heldenbuch schreibt, daß er *alle (warnet) die in den berg gan wöllent* (S. 11, 26 f.).

Auch der Titel des ältesten Drucks *Hertzog Ernsts ausfart* (Ausg. S. 11) hat in der Heldendichtung seine Entsprechung *das ist die erst auszfart her Dietrichs von Pern*.⁵⁶

Deutlicher noch weist die Strophe, der ‚Berners- oder ‚Herzog-Ernst-Ton‘,⁵⁷ das Lied in den Bereich der Heldendichtung. Außer der oben genannten, allerdings wenig verbreiteten Fassung des *Willehalm von Orlens* scheint aus dem Repertoire der Epen des 12.–14. Jahrhunderts nur der HE eine Verwandlung in die Form mitgemacht zu haben, in der die Heldendichtung weiteste Verbreitung fand, vor allem das *Sigenot-* und das *Eckenlied*.⁵⁸ Daß die Lieder von HE, *Sigenot* und *Ecke* zwar in verschiedenen, aber austauschbaren Melodien gesungen worden sind, dürfte bei der Trägerschicht dieser Literatur das Bewußtsein von der Zusammenhangigkeit der Texte erheblich beeinflußt und gefördert haben.

Die Überlieferung der Heldendichtung verbindet sich mit der des Liedes von HE offenliegend zum einen in dem Dresdner Heldenbuch, das dem Herzog Balthasar von Mecklenburg gehörte und das neben *Ortnit* und *Wolfdietrich* die Dietrich-epen *Ecke*, *Wormser Rosengarten*, *Meerwunder*, *Sigenot*, *Wunderer*, *Laurin*, *Dietrich* und *seine Gesellen* und das *Hildebrandslied* zusammenfaßt. Herzog Ernst, vor dem *Laurin* stehend, ist also der einzige, der aus dem Kreis der ‚alten Helden‘ herauszufallen scheint. Bedenkt man jedoch den im Liede völlig geänderten und anderen Heldendichtungen angenäherten Handlungsverlauf, so ist das Mit- und Nebeneinander von Herzog Ernst und ‚Dietrich und seinen Gesellen‘ nicht

55 Laurin, hrsg. v. Karl Müllenhoff [ungenannt], in: Deutsches Heldebuch I, V. 263 f., vergl. V. 381 f. und 403 f. Im niederdeutschen *Lorin* (ed. Dahlberg) lautet V. 312, im deutschen Heldenbuch nach dem mutmaßlichen ältesten Drucke neu hrsg. v. Adelbert von Keller, Nachdruck: Hildesheim 1966 (= Bibl. d. lit. Ver., 87), entsprechend S. 701, 6, *den rechtern voet, de lincken handt*, V. 658 und 674, bzw. im Heldenbuch S. 710, 31 und 711, 6 jedoch wie im Lied von HE *den lincken voet, de rechter handt*; s. auch Bartschs Anm. z. St. Ausg. S. 221. Eine ganz abwegige Deutung dieses Motivs sowie des ganzen Liedes von HE bei Hulda H. Braches. Jenseitsmotive und ihre Verritterlichung in der deutschen Dichtung des Hochmittelalters, Assen 1961 (= *Studia Germanica*, 3), S. 53–65. Zur Rechtswirklichkeit s. vielmehr Jacob Grimm, *Deutsche Rechtsaltertümer*, Nachdruck: Darmstadt 1965, II, S. 291 ff.

56 Dietrichs Abenteuer von Albrecht von Kemenaten, hrsg. v. Julius Zupitza, Berlin 1870 (= DHB, 5), S. XI; vergl. im Dresdner Heldenbuch *Ecken Ausfahrt*. Beides sind Lieder im ‚Berners-Ton‘!

57 S. Horst Brunner, *Epenmelodien*, in: *Festschrift für Siegfried Beyschlag* z. 65. Geb. Göppingen 1970 (= GAG, 25), S. 149–168.

58 S. vor allem John L. Flood, *Studien zur Überlieferung des jüngeren Sigenot*, ZfdA 95 (1966), S. 42–79, dazu Hellmut Rosenfeld, *Ein neues handschriftliches Sigenot-Fragment*, ZfdA 96 (1967), S. 78–80.

auffälliger, als daß König Orendel im ältesten gedruckten Heldenbuch die Reihe der ‚Helden‘ anführt und also auch zu diesen gezählt worden ist: *Künig ernthelle von Trier was der aller erste helde der ye geboren ward* (S. 1, 5).

Auch daß das Lied mit dem Kaiser Friedrich anfängt, von dem *Doch nyemant waiß zû diser frist Wo er doch ye hin kommen ist* (1, 4 f.) mag die Verbindung des Liedes zu den Dietrichepen für die damaligen Leser und Hörer sinnfällig gemacht haben, da ja auch von Dietrich von Bern *nieman (weiß) wa er kumen ist obe er noch in leben oder dot sey, weißt nieman warlichen da von zû reden*,⁵⁹ bzw. nach einer anderen Version er von Laurin in ein Land des fernsten Ostens geführt worden ist.

In dieser Linie ist die Umtaufe des Kaisers und die des Herzogs Ernst von Bayern in einen *herr von braunsweik* (84, 2) ein Zeugnis für die wechselseitige Beeinflussung der Sage um Heinrich den Löwen mit dem HE-Stoff. Diese war, wie der *Reinfried von Braunschweig*, Michel Wyssenheres *buoch von dem edeln hern von Bruneczwigk*, verschiedene bildliche Darstellungen, nämlich ein Bildteppich, ein gesticktes Rücklaken und der eingangs erwähnte Freskenzyklus⁶⁰ sowie die verschiedenen Volkslieder zeigen, von großer Beliebtheit und Verbreitung. Daß mit dieser Umtaufe bezeugt werde, „daß man wußte, wer mit Ernst gemeint war“,⁶¹ nämlich Heinrich der Löwe, ist mir nicht eben plausibel, vor allem wegen der oben beschriebenen inhaltlichen Lösung des Liedes von dem alten Stoff und seiner Gestaltung. So wie die Sage von HE auf die Ausgestaltung der von Heinrich dem Löwen eingewirkt hat (s. Ausg. S. CIX ff.), so ist in einem späteren Stadium die Richtung der Beeinflussung umgekehrt. Die Sage vom bergentrückten Kaiser, der wiederkehren wird, um das Reich zu erneuern, war um diese Zeit schon so ausgebildet,⁶² daß der ohnehin kaum noch in Erscheinung tretende Kaiser im Lied leicht durch den viel populäreren ersetzt werden konnte. Man wird das Lied in Hinsicht auf präzise geschichtliche Vorstellungen und historisches Bewußtsein nicht überinterpretieren dürfen.

Zum anderen enthält ein Druck neben dem Lied von HE noch das vom *Hürnen Seyfrid* und *Sigenot* (Ausg. S. 12). Dies kann das bisher Gesagte nur noch unterstreichen, die inhaltliche und formale Eingliederung des HE in die frühnhhd. Heldendichtung scheint so besiegelt.

Für weitere Parallelen in der Druckgeschichte verweise ich auf die Ausführungen John L. Floods, des derzeitig wohl besten Kenners dieser Materie,⁶³ der eine Monographie über dieses Thema bereits angekündigt hat. Er weist bei der Behand-

59 Heldenbuch (ed. v. Keller), S. 11, 22 ff., vergl. auch *Wartburgkrieg* (ed. Simrock), 168–173, und Müllenhoff im DHB I, S. LVI ff.

60 S. Curschmann, aaO., S. 41 Anm. 207.

61 de Boor, aaO., S. 260.

62 S. Herbert Grundmann, in: *Handbuch der deutschen Geschichte*, Stuttgart 1970, Bd. I, S. 461 und Anm. 1.

63 Vergl. noch John L. Flood, *Das gedruckte Heldenbuch und die jüngere Überlieferung des Laurin D.*, *ZfdPh* 91 (1972), S. 29–48 und K. C. King, *The Early Printed Versions of Medieval German Heroic Literature*, *BJRL* 39 (1956), S. 97–131.

lung der *Laurindrucke* darauf hin, daß die Neubearbeitung der ersten Übersetzung der lateinischen HE-Prosa (C) in dem Frankfurter Kreis um Sigmund Feyerabend angeregt wurde und auch die nächsten Drucke aus dem Frankfurter Verlegerkreis stammten, der die Heldendichtung auf den Markt brachte (S. 40).

Weiterhin macht er darauf aufmerksam, daß die Holzschnitte zugleich für den HE und die Heldendichtungen verwandt wurden.⁶⁴ Anderes kann kaum die engste Verflochtenheit der Rezeptionsgeschichte des HE mit der der deutschen Heldendichtung deutlicher machen; man kann beinahe sagen, daß die des HE in jener aufgegangen ist.

Ein Satz Schwieterings über den alten HE „der Heroismus des Helden, der sein rechtmäßiges Erbe mit größter Kühnheit und Tapferkeit verteidigt und *nôt* und *arbeit* der Fremde mannhaft auf sich nimmt, schöpft seine unüberwindliche Kraft aus dem Ethos der Mannentreue“ (aaO., S. 111) könnte ebenso über Dietrich von Bern oder Wolfdietrich gesagt sein, auf das Lied von HE hat man jedenfalls durch Jahrhunderte hindurch diese „heroische Auffassung“⁶⁵ übertragen, von dem es heute heißt, daß es „das Heroische ganz hinter den Reiz des Schaurigen und der geheimnisvollen Ferne zurücktreten läßt“.⁶⁶

Zum Abschluß möchte ich noch einer Spur nachgehen, die vielleicht von der schon behandelten Nürnberger Handschrift a der B-Fassung zur Heldendichtung führt.

Der *Ernestus* des Odo von Magdeburg ist, der lateinischen Epik entsprechend, in acht Bücher eingeteilt. Die deutsche Prosa (F) ist, den Volksbüchern, Prosaromanen und anderen Prosawerken der Zeit entsprechend, durch viele Überschriften gegliedert. Ebenso selbstverständlich sind der HE des Ulrich von Etzenbach oder der HE B in der Wiener Handschrift, der Tradition des höfischen Romans entsprechend, nur durch die üblichen Initialen äußerlich untergliedert. Für die Rekonstruktion von B hat sich Bartsch, was die Gliederung anbelangt, gegen seine Leithandschrift entschieden. Denn die Nürnberger Handschrift weist eine Gliederung auf, und zwar durch 12 Überschriften: Vor V. 627. 1973. 2177. 2817. 3883. 4335. 4667. 4813. 4891. 5013. 5333. 5699. Davon sind vor allem die ersten drei interessant. Sie lauten:

Auenture wye der phaltzgraffe den hertzogen
verlog zu hoffe.
Auenture wye sich der hertzoze von lande ubir
mer hup.
Auenture wye der hertzoze vnd syne manne zu
gryppia kamen.

64 AaO., S. 46 f. S. auch Paul Heitz, Straßburger Holzschnitte zu Dietrich von Bern — Herzog Ernst — der hürnen Seyfrid — Marcolphus, Straßburg 1922, und Melzer, aaO., S. 199 ff.

65 Friedrich Vogt, *Geschichte der mittelhochdeutschen Literatur* 1. Teil, Berlin—Leipzig 1922 (= *Grundriß der deutschen Literaturgeschichte*, 2), S. 103. Zur generellen Einordnung vgl. auch Franz Saran, *Deutsche Heldengedichte des Mittelalters: Hildebrandslied, Waltharius, Rolandslied, König Rother, Herzog Ernst*, Halle 1922 (= *Handbücherei für den dt. Unterricht, Reihe 1, Bd. 1*), S. 143—154.

66 Rosenfeld, *Verf. lex. V*, Sp. 400.

Bei den übrigen Überschriften fehlt *aventure*. Diese Gliederung ist zwar nicht ganz so differenziert wie eine moderne von Siegfried Jäger,⁶⁷ aber die Einschnitte sind bis auf die beiden ersten mit solchen Jägers identisch, und diese Differenzen sind gut zu rechtfertigen.

In der Literatur der Zeit, bevor diese Handschrift geschrieben worden ist, gab es nur mit verschwindend geringen Ausnahmen zwei Bereiche der mhd. Epik, in denen Werke in *aventure* eingeteilt wurden: Wolframs *Parzival* und *Willehalm* sowie die Heldenepik.⁶⁸ Zwar hat Ulrich Füetrer in seinem *Buch der Abenteuer* wohl in der Nachfolge Wolframs eine *aventure*-Gliederung durchgeführt, doch glaube ich in der HE-Handschrift, obwohl auch die B-Fassung unter Wolframs stilistischem Einfluß steht,⁶⁹ dennoch eher an eine Beeinflussung der *aventure*-Gliederung der Heldenepik, wie wir sie in der *Kudrun*, im *Biterolf*, *Nibelungenlied*, *Ortnid* und *Wolfdietrich* und deren Überlieferung vorfinden; auch eine Rückwirkung der Bucheinteilung der lateinischen Version dürfte nicht gerade naheliegen. Ebenso wie ich meine, daß Wolfram zu seiner für den höfischen Roman exzeptionellen Gliederung in *aventure*⁷⁰ durch das *Nibelungenlied* angeregt worden ist, ebenso halte ich auch die im Ansatz so typische Gliederung in der Handschrift a des HE für durch das Heldenepos veranlaßt.⁷¹

67 Siegfried Jäger, Studien zur Komposition der Crescentia der Kaiserchronik, des Vorauer und des Straßburger Alexander und des Herzog Ernst B, Diss. phil. Bonn 1968, S. 225 ff. Die überlieferte Gliederung beachtet Jäger nicht.

68 Vergl. dazu meine Bemerkungen in den Studi medievali, 3^a serie, XI (1970), S. 378 f. und XII (1971), S. 983–985. In der von Brandstetter aaO. im Anhang abgedruckten Prosaauflösung des *Wigalois* taucht viermal die Kapitelüberschrift *Abenteür wie . . .* auf (S. 197,17. 198,32. 205,40. 210,29); im Prosaroman *Tristrant und Isalde* (ed. Brandstetter) sind in dem Augsburger Druck die Kapitel oft mit *Abenteür* überschrieben, in dem Wormser nie, ebenfalls nie im Prosaroman *Willehalm von Österreich* (ed. Podleiszek). Zum Wegfallen des die Überschrift einleitenden *aventure* s. Jürgen Rabe, Die Sprache der Berliner Nibelungen-Handschrift J (Ms germ. fol. 474), Göttingen 1972 (= GAG, 73), S. 230 f.

69 Den Nachweis hat geführt Oskar Jänicke, ZfdA 15 (1872), S. 157 ff.

70 Eberhard Nellmann äußert WW 21 (1971), S. 389 ff., in der Nachfolge von Friedrich Maurer, DU 20 (1968), Heft 2, S. 60–80, grundsätzliche Bedenken gegen die Bücher und Bucheinteilung bei Wolfram. Die handschriftliche Überlieferung, die bei Bernd Schirok, Der Aufbau von Wolframs ‚Parzival‘. Untersuchungen zur Handschriften-gliederung, zur Handlungsführung und Erzähltechnik sowie zur Zahlenkomposition, Diss. phil. Freiburg i. Br. 1972, vollständig zusammengestellt und die Gesa Bonath, Untersuchungen zur Überlieferung des Parzival Wolframs von Eschenbach, 2 Bde., Lübeck und Hamburg 1970 und 1971 (= Germanische Studien, 238 und 239), besonders Bd. I, S. 107 ff., analysiert hat, stützt Nellmanns Argumentation überhaupt nicht. Schirok nimmt zu der grundsätzlichen Berechtigung der sog. Buch-einteilung nicht eindeutig Stellung.

71 Auch im *Orendel* (ed. Steinger) findet sich der Rest einer Gliederung; s. den einzigen Beleg in den Lesarten nach V. 156, dem Ende der Vorgeschichte: *Das mercke wer do woelle Des hat das erste buoch ain ende*. Aber im Gegensatz zu den in der Heldenepik wie im HE ungezählten *aventure* weist diese Buch-subscriptio, wie ich (s. Anm. 68) zu zeigen versucht habe, eindeutig auf einen lateinischen Usus.

Damit hätten wir auch schon in der Handschrift, die die höfische Fassung des HE am besten repräsentiert, einen Fingerzeig gerade auf die Literatur, die in der Folgezeit dem HE seinen langanhaltenden Erfolg sichern sollte und in deren Gefolge der HE auch die Wirren der Reformation unbeschädigt überstand,⁷² nämlich der Heldendichtung. Deren Anteil an der Literatur des 15.–17. Jahrhunderts, die man unter dem schwammigen Sammelbegriff ‚Volksbücher‘ zusammenfaßt, ist bisher wenig beachtet worden,⁷³ wohl, weil man den Begriff zu eng an die Prosaform gebunden hat, obwohl der Anteil wie die erhaltenen und erschließbaren Drucke und Handschriften ausweisen, nicht unerheblich gewesen ist.

72 Bei Hildegard Beyer, *Die deutschen Volksbücher und ihr Leseublikum*, Diss. phil. Frankfurt 1962, ist S. 50 ein handschriftliches Verzeichnis der beliebtesten Unterhaltungsromane um die Mitte des 16. Jahrhunderts angeführt, in dem der HE verzeichnet ist. Der Frankfurter Buchhändler Michael Harder verkaufte während der Fastenmesse 1569 17 Exemplare des HE (S. 54 f., Melzer, aaO., S. 197 f). In der Bibliothek von Hans Sachs stand *Herzog Ernst nach der alten peschreibung puech* (S. 65). In der Bibliothek des Straßburger Glasermeister Lorenz Fritsch (um 1625) befand sich u. a. die *Hystory von Hertzog Ernst* (S. 95). In einem Artikel der Berlinischen Monatsschrift von 1785 wird die Historie vom Herzog Ernst unter die alten Schriften gerechnet, „die ehemals von einer höheren Menschengattung gelesen wurden, aber bei der Vertreibung des älteren elenden Geschmacks tiefer herabgedrängt wurden“ (S. 102 f.). „Maler Müller . . . läßt in seiner pfälzischen Idylle ‚das Nußkernen‘ die Historie von Herzog Ernst im ländlichen Milieu bekannt sein“ (S. 112).

73 Bei Josef Szövérfy, *Das Volksbuch – Geschichte und Problematik*, DU 14 (1962), Heft 2, S. 5–28, wird die deutsche Heldendichtung z. B. nicht erwähnt; in dem Unternehmen der DLE war für die geplante Reihe Volks- und Schwankbücher die Heldendichtung nicht vorgesehen, usw. Vergl. auch Melzer, aaO., S. 198 f.

Korrekturnachtrag:

(Zu Anm. 17) In dem Vorwort zu der Faksimileausgabe des *Orendel* (Der graue Rock), Stuttgart 1972 (= Sammlung Metzler, 111), S. 10 hebt Ludwig Denecke hervor, daß bei der Prosabearbeitung des *Orendel* „Gemütsbewegungen gern betont werden“.

(Zu S. 86, Absatz 1) Über die Beziehungen des *Orendel* zur Heldenepik vergl. Deneckes Bemerkungen ebda., S. 2 „Hier ist auch eine lebhafte Begegnung mit der Heldendichtung (‚Roland‘, ‚Ortnit‘, ‚Wolfdietrich‘) zu berücksichtigen, in deren Kreis der ‚Orendel‘ damals offenbar – gebend oder nehmend – gezogen wurde“. S. 8 f. Anm. 18 werden weitere „Namen und Motive“ angeführt, die auf „eine enge Nachbarschaft“ des *Orendel* und der Heldendichtung hinweisen.